

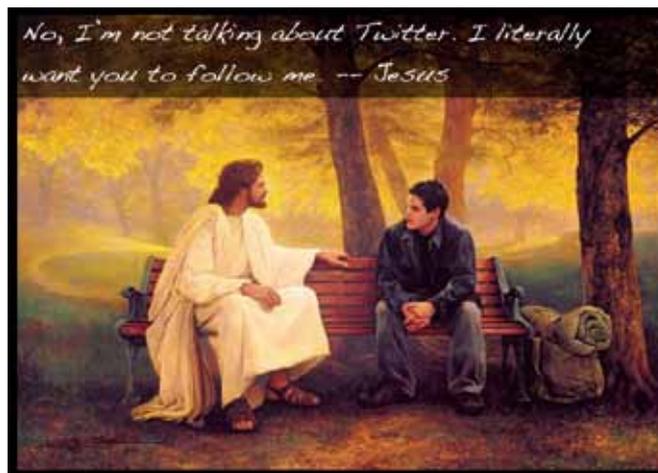
TRIVIALITY – TRIVIALITÄT

Das Evangelium vom vierten Sonntag in der Osterzeit ist einem noch gut in Erinnerung: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10:11). Wie oft hat man schon eine Hirtenpredigt dazu gehört. Woran man sich weniger erinnert, ist, wie das Evangelium endet. „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.“ (Joh 10:17-18). Und darüber wird in der Regel auch nicht oft gepredigt. Dabei ist es ein Schlüsselsatz, um Jesu Verhalten in Gethsemane

zu verstehen. Viele Theologen deuten Jesu letzte Stunden vor seiner Festnahme so, dass Jesus Gehorsam gegenüber dem Vater lernt. Aber was heißt hier wirklich „gehorsam sein“? Gott will den Tod seines geliebten Sohnes? Er befiehlt Jesus, das Kreuz auf sich zu nehmen? Kann man denn an so einen Gott glauben? Sagen wir und hören wir nicht immer: Gott ist die Liebe, Gott ist Beziehung – Vater, Sohn und Heiliger Geist? Ist nicht der Tod das Ende aller Liebe, das Ende jeder Beziehung?

Im Johannesevangelium bekommen wir vielleicht einen Hinweis, um was es in Gethsemane wirklich geht. Ja, Jesus hat Gehorsam gelernt, aber der lag in der freien Entscheidung, „sein Leben hinzugeben“. Diese Entscheidung hat ihm der Vater nicht abnehmen können. Warum hat Jesus überhaupt gewartet? Hätte er nicht einfach weggehen können? Ausgekannt hat er sich in Jerusalem sehr gut. Mit seinen Jüngern

zurück nach Galiläa? Das wäre trivial gewesen, und wir wüssten heute nicht, wer Jesus von Nazareth eigentlich ist. Oder wie manche sagen würden: Wäre der „Kelch“ an Jesus vorübergegangen, dann hätte Jesus am Ende doch dem Versucher nachgegeben. Und wäre das dann nicht böse?



Der Theologe John B. Cobb und der Philosoph David Ray Griffin beschreiben zwei menschliche Erfahrungen, die in sich böse sind und deswegen vermieden werden müssen: Zwietracht (discord) und Trivialität (triviality). Ist das Erste leicht einzusehen, stockt man beim Zweiten. Wieso ist Trivialität böse? Die Autoren präzisieren: „Triviality, however, is only evil in some cases. A trivial enjoyment is not evil in itself; in fact, as an enjoyment, it is intrinsically good, insofar as its harmony outweighs its discordant elements. But if it is more trivial and hence less intense than it could have been, given the real possibilities open to it, then it is evil.“ (In: Process Theology. An Introductory Exposition. Westminster Press 1976, S. 70). Jesus konnte wählen: das triviale Weglaufen oder den Kreuzestod und damit des Vaters Zusage, „das Leben in Fülle“ für alle Menschen zu gewinnen. In unserem Alltag gibt es sicher viele

triviale Situationen. Das ist auch nicht das Problem. Die Frage ist, wo wird es im Alltag unnötig trivial? Wo verhindert die Trivialität intensives Leben, Harmonie, Freude und kreative Möglichkeiten? Wenn wir auf Kongressen und Tagungen unterwegs sind, gehen wir da immer nur auf die Leute zu, die

wir schon kennen, oder sprechen wir Menschen an, die uns noch fremd sind? Vermeiden wir Konflikte, weil es bequemer ist? Manches von dem, was über den Fernseher flimmert, möchte man der Kategorie „unnötig trivial“ zuordnen. Und sieht man genauer hin, so ist nicht nur das, was gesendet wird, unnötig trivial,

es trivialisiert auch noch das Leben der Anderen, des Publikums. Was da an finanziellen und kreativen Ressourcen investiert wird, könnte man das nicht für Besseres verwenden? Auch bei all den Möglichkeiten moderner Mediennutzung wäre in diesem Sinn zu unterscheiden: Wo führt das ständige „online sein“, das Sich-Tummeln in sozialen Netzwerken zu intensiverem Leben, zu liebevolleren Beziehungen, zu mehr Kreativität und Freude und wo nicht? Und für uns Medienproduzenten: wie wäre es, wenn bei Redaktions-sitzungen diese Kriterien zählten?

Billig zu haben ist das Nicht-Triviale allerdings nicht. Was Kreativität, Freude und intensive Beziehungen ermöglicht, verlangt Einsatz – der ganzen Kraft, des ganzen Lebens. Ostern, die Auferstehung gibt es nicht ohne Karfreitag.

Christof Wolf SJ